

Kalender- geschichten

Während man heute unter Almanach eine periodisch – in der Regel einmal im Jahr – erscheinende Schrift zu einem thematisch abgegrenzten Gebiet versteht, bezeichnete der Begriff ursprünglich ein astronomisches Tafelwerk mit Positionsangaben zu Himmelskörpern, deren Verläufe Tage, Monate und Jahre strukturierten. Schon in der Antike bekannt, breitete sich der Almanach im Mittelalter vom Orient nach Europa aus. Größere Verbreitung erlangte er in der Frühen Neuzeit, in Deutschland vor allem seit dem 18. Jahrhundert. In der Neuzeit wurde der Begriff auch für Kalenderwerke aller Art gebraucht, die üblicherweise neben dem Kalenderteil eine sogenannte *Practica* enthielten, mit praktischen Anweisungen z.B. für den Aderlass, die Aussaat und Ernte.

Kalender und Almanach beschreiben und gliedern die Zeit an sich, zunächst durch astronomische Angaben. Als Schreibkalender wurden sie dann auch benutzt, um ganz individuell die erlebte Zeit ihrer Besitzer festzuhalten. Ab dem 16. Jahrhundert wurden sie um historiographische, dann auch um literarische Texte zur Unterhaltung, Erbauung und Belehrung erweitert. Kalendergeschichten beschreiben die vergangene oder auch nur erdachte Zeit. Sie sind gleichzeitig literarische Begleiter durch das Jahr und dienen dem Zeitvertreib.

Eine besondere Form des Almanachs stellen die Musenalmanache insbesondere des 18. Jahrhunderts dar, die neben dem Kalendarium zeitgenössische Lyrik enthielten. Vorbild für alle nachfolgenden Unternehmungen war der erstmals 1765 in Paris publizierte *Almanach des Muses*. 1770 erschienen mit dem von Johann Christian Dieterich herausgegebenen *Göttinger Musenalmanach* und dem konkurrierenden *Leipziger Almanach der deutschen Musen* die ersten deutschen Musenalmanache. Insbesondere der Göttinger Almanach fand großes Interesse beim Publikum und in der Folge schossen neue Musenalmanache regelrecht aus dem Boden, weshalb Zeitgenossen auch von einer »Manie d'almanacs« sprachen.

Um den enormen Bedarf an dichterischen Erzeugnissen zu decken, wurden die Leser aufgefordert, eigene Gedichte einzusenden und sich somit selbst in den Kalender einzu-



Der Tanz Apollons mit den Horen zielt als Frontispiz Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1798 (WLB, R 18 Schil 21).

schreiben. Dies führte in der Breite allerdings rasch zu einer enormen Verschlechterung der literarischen Qualität. Nicht so jedoch bei dem von Friedrich Schiller zwischen 1796 und 1800 herausgegebenen Musenalmanach, der literarästhetische Maßstäbe setzte. Schiller und Goethe waren die beiden wichtigsten Beiträge zu dieser Publikation, hinzu kamen weitere namhafte Dichter wie Johann Gottfried Herder, Wilhelm von Humboldt, Amalie von Imhoff, der junge Hölderlin und andere. Ein Kalenderteil war weiterhin enthalten. Nicht zuletzt um den wirtschaftlichen Erfolg zu sichern, war dieses Format doch beim Publikum bekannt und beliebt und garantierte einen höheren Absatz als beispielsweise Anthologien. Doch der Fokus lag eindeutig auf dem literarischen Inhalt.

Die Bändchen waren klein, im Duodezformat oder Kleinoktav, sodass sie in jede Jackentasche passten und als ständige literarische Begleiter durch das Jahr dienten, aus denen in geselliger Runde rezitiert wurde. Das abgebildete Frontispiz des sogenannten Balladen-Almanachs von 1798 zeigt den Tanz Apollons mit den Horen, die nach der griechischen Mythologie das geregelte (oder kalendarisch ausgedrückt: geordnete) Leben überwachen. Das griechische Wort *hōra* bedeutet Zeit oder Zeitabschnitt und stellt den Bezug zum Kalender her, während Apollon – Gott der Dichtkunst – auf das dichterische Programm verweist.

Während sich die Musenalmanache vor allem an ein gebildetes bürgerliches Publikum richteten, waren die klassischen Kalender Volksliteratur im weitesten Sinne. Noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch waren Kalender zumindest in Teilen der Bevölkerung (v.a. der ländlichen) neben Bibel und Gesangbuch das einzige verfügbare Lesematerial. Die literarischen Anteile nahmen im Vergleich zu den

praktischen Teilen während des 17. und 18. Jahrhunderts zu. Die Kalendergeschichte etablierte sich als eigene Gattung, die von Johann Peter Hebel in seinem *Rheinländischen Hausfreund* entscheidend geprägt wurde. In der Figur des Hausfreunds tritt Hebel in einen Dialog mit seinen Lesern, informiert und unterrichtet diese, ohne dabei belehrend zu wirken, indem er die Geschichten so gestaltet, dass die Leser eigene Schlussfolgerungen daraus ziehen können. Seine Kalendergeschichten sind dabei vom Medium, in dem sie transportiert werden, geprägt. Sie nehmen Bezug auf historische Ereignisse, auf astrologische Vorhersagen oder praktische Hinweise wie das oft enthaltene Aderlassmännlein und räumen dabei mit manchem Aberglauben auf. In einer seiner bekanntesten Kalendergeschichten vom *Unverhofften Wiedersehen* berichtet Hebel von einem jungen Bergmann, der acht Tage vor seiner Hochzeit verschüttet wird. Der Tag der Hochzeit war auf St. Lucia, den Tag der Wintersonnenwende, angesetzt, womit Hebel auf Informationen im Kalenderteil verweist. 50 Jahre vergehen, die Hebel durch eine Auflistung historischer Einzelereignisse und sich jährlich wiederholender Arbeiten von Bauern und Handwerkern überbrückt. Er bringt damit einerseits das unaufhaltsame Voranschreiten der Zeit, andererseits ihre zyklische Ordnung zum Ausdruck. Nach diesen 50 Jahren gibt die Erde den durch Eisenvitriol konservierten Leichnam wieder frei. Der Bräutigam wird in seiner jugendlichen Schönheit von seiner gealterten Braut zu Grabe getragen. Vergangenheit und Gegenwart geben sich die Hand, der Kreis schließt sich.

Während Hebel der Kalendergeschichte Anfang des 19. Jahrhunderts zu voller Blüte verhalf, war sie Ende des Jahrhunderts etablierter Bestandteil eines jeden Kalenders. Verlage konkurrierten um die besten Autoren, um



Der Regensburger Marien-Kalender diente von 1890 bis 1898 auch Karl May als Publikationsorgan (WLB, Allg.G.oct.K.873).

den Verkaufserfolg ihrer Kalender zu sichern, und manch ein Autor wurde durch Kalendergeschichten erstmals einem größeren Publikum bekannt. So auch Karl May, der einige seiner frühesten Werke in Volkskalendern veröffentlichte, ehe er mit seinen Reise- und Abenteuerromanen erfolgreich wurde. Ab 1891 verfasste er – wohl hauptsächlich aus finanziellen Gründen – wieder Kalendergeschichten, diesmal für den Regensburger Marienkalender.

Erfolgreiche Kalendergeschichten des 19. Jahrhunderts wurden zusätzlich auch als eigenständige Sammlungen veröffentlicht. So z.B. Hebels *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* oder Karl Mays *Gesammelte Reiseerzählungen*. Im 20. Jahrhundert löste sich die Kalendergeschichte dann völlig von ihrem Medium – Bertolt Brechts 1948 erschienene *Kalendergeschichten* enthielten keinen

Kalender mehr. Die Kalendergeschichte als beschriebene Zeit funktionierte auch eigenständig.

↳ Simone Waidmann

Literatur

→ Jan Knopf: Die deutsche Kalendergeschichte. Ein Arbeitsbuch, Frankfurt a.M. 1983; → York-Gothart Mix: Die deutschen Musen-Almanache des 18. Jahrhunderts, München 1987; → York-Gothart Mix (Hg.): Der Kalender als Fibel des Alltagswissens, hg. von York-Gothart Mix, Tübingen 2005; → Alexander Rosenbaum: »Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen.« Zur bildlichen Ausstattung von Schillers Musenalmanachen (1796–1800), in: Kupferstich und Letternkunst. Buchgestaltung im 18. Jahrhundert, hg. von Peter-Henning Haischer u.a., Heidelberg 2016, S. 571–604.